

Ein schöner Tag

Erzählung aus einem
Winkel des Lebens

Es gab ja niemanden, der begriff, wie es geschehen war.

Als General von Varén die Idee bekommen hatte, daß er nun Frau Sofie Simonin haben *wollte*, in seinem Flecken zu spielen, und das Telegramm angekommen war, daß die gnädige Frau sich die Ehre gebe – gegen die Erstattung von nur 6 000 Franken¹, in Finnlands Bank eingezahlt –, war natürlich Etvøs mit den Spendenlisten ausgeschickt worden.

Sie gingen jedes Mal, wenn der Ausschuß tagte, mit den Listen – zum Sammeln oder Basar oder Subskriptionsball²; jedes Mal waren sie ja in den Ausschüssen, um zu ordnen und um zu laufen, auch Frau Etvøs: klein, zusammengesunken, mit schmalen Schultern und von oben bis unten wie ein Brett; alles ging auf die Figur, Kopf und Hände und Füße und auch der Mund; die Augen waren das einzige, was bei all der Bewegung nicht dabei war und nicht wußte, was der Mund plapperte, sie brannten immer gleichsam aus einer anderen Bekümmerung tief innen in ihren Höhlen.

Und der Studienrat mit den Hosen ganz oben um die mageren Beine und den Aufsatzheften in den ausgebeulten Taschen – so daß der Mantel flatterte, während er mit vorgereckter Brust und wallender Mähne nach vorne rannte, wie ein Widder, der Sturm läuft. Die Mähne und der gewaltige Brustkasten, der eigentlich das einzige war, was vom Studentensänger Jakob Etvøs aus Helsingfors³ übriggeblieben war, wie sie den Riesen nannten ...

Etvøs war ja gerannt, wie gesagt, jetzt mit dem Sophie-Simonin-Abonnement, wie gewöhnlich, und sie waren, als sie ankommen sollte, auf dem Bahnsteig wie alle anderen: Einige Ausschußmitglieder standen vollkommen stramm, ohne sich zu rühren, einige trippelten von einem Fuß auf den anderen; nur die Frau General stand mit dem großen Willkommensstrauß da und sah akkurat so vornehm schläfrig aus, wie sie immer pflegte.

Und dann war Frau Simonin angekommen, klein, gemütlich und

lächelnd, und sie hatte genickt und begrüßt und geredet und – fuhr davon; im Wagen des Generals mit der „Truppe“, den beiden Herren, und dem Studienrat als viertem Mann auf dem Platz des Generals im Wagen.

Der Herr mag wissen, wie Etvøs hereingekommen war: Frau Simonin hatte nur gelacht, und die Herren der Truppe hatten gelacht, und die Tür war auf das etvøs'sche Wolltuch geschlagen – Wolltücher, die Frau Etvøs gestrickt hatte, waren die hauptsächliche Waffe der Familie Etvøs gegen den Winter, sie beschränkten sich meist darauf, den Hals zu schützen –; der General stand lange da und sah seiner eigenen wegfahrenden Equipage⁴ nach, *er* war zu nichts weiter gekommen, als viele Verbeugungen vor der Wagentür zu machen.

Dann während der Fahrt oder als sie sich verabschiedeten, mußte es wohl geschehen sein. Frau Simonin hat wohl in ihrer Herzensunschuld gesagt:

„Ja – dann speisen wir morgen bei Ihnen.“

Wie in aller Welt hätte sie wissen sollen, wer Kopf und wer Schwanz im Ausschuß war.

Herr Etvøs stand noch mit dem Hut in der Hand lange im Hotel-
eingang, nachdem Frau Simonin aus dem Wagen gestiegen und
hinaufgegangen war. Er wußte nicht richtig, ob er *begriffen habe*:

Sie wollte bei ihm morgen speisen.

Sie wollte ihm die Ehre erweisen, bei ihm morgen zu speisen.

Er konnte keinen klaren Gedanken fassen, aber er lief nur, nach Hause, nach Hause zu Adolfa, nach Hause, um es zu erzählen ... Denn da lag ja auch noch etwas, etwas Bedrückendes auf der Ehre: Herrn Etvøs dünkte, es würde ihm so richtig heiß, während er lief.

„Aber Jakob, aber Jakob!“ rief die gnädige Frau, sie hatte noch die kurze Astrachan-Jacke⁵ an und schimpfte mit dem Kleinsten. Es war so schwer für Frau Etvøs, sich umzuziehen; es gab immer einen Anlaß, um überall herumzulaufen oder zu einem ihrer Neun, das hingefallen war und weinte, hinzueilen – bis zuletzt. Etvøs ließ sich auf einen Stuhl fallen. Ihm war es, er würde jetzt hier drinnen noch

kurzatmiger, wo die acht Rohrstühle standen und einander anstarrten und die Tapete (Etvøs sah es erst jetzt) in so vielen gekleisterten Stücken angesetzt war.

„Aber Jakob, aber Jakob – was ist denn los?“

Die Frau blieb voller Angst stehen, den Kleinsten auf ihrem Arm. „Sie kommen morgen zum Essen“, sagte Etvøs unvermittelt, wie ein Mann, der alles aufgibt.

„Wer? Sie?“ fragte Frau Etvøs, die überhaupt nichts begriff. Bei Etvøs aß niemals jemand anders als die Neun – und dann das Mädchen und der Studienrat das, was übrigblieb.

„Die gnädige Frau – Frau Simonin – sie will bei uns essen.“

Und vielleicht am meisten, um die immer stickigere Luft zu verteilen, begann Hr. Etvøs sehr laut zu reden – aber in etwas abgehackten Sätzen – über die Ehre, die große Ehre; sie waren ja geradewegs Generals vorgezogen worden.

Aber Frau Etvøs hörte nicht zu. Sie hatte sich gerade erst gesetzt, während sie Etvøs mit ein paar höchst erschrockenen Augen ansah. Dann sagte sie in einem stillen, klagenden Ton:

„Ach, aber, Jakob, wie konnte das geschehen? Ach, aber Jakob, wie konnte das denn zugehen?“

Daß es „geschehen“ *war*, daran zweifelte Frau Etvøs keinen Augenblick. Sie war in ihrem Inneren daran gewöhnt, daß das Fürchterliche geschehen mußte.

Etvøs verharrte bei der Ehre und trocknete sich die Stirn: Er wußte selbst nicht, wie das geschehen war:

„Sie sagte, sie wolle bei uns essen“, wiederholte er nur schwer atmend.

„Und du sagst ‚morgen‘?“ fragte Frau Etvøs.

„Ja – mein Mädchen.“

Frau Etvøs führte, während sie dasaß, ihre mageren Hände über das dünne Haar, die Schläfen hinab. Das tat sie immer, wenn etwas besonders Peinliches eintrat. Im Lauf der Jahre war es, als hätte sie die armen Schläfen zu ein paar Gruben ausgegraben, so ausgehöhlt waren sie. Nun bohrte sie und bohrte sie:

„Ach – aber, Jakob, *hier* – ach, aber, Jakob, *hier*“, sagte sie und warf beide Hände nach vorne.

Sie blickte in die Stube von Wand zu Wand: Nein, da gab es ja kein einziges ganzes Möbelstück.

Etvøs antwortete nicht, er sah, daß der Schauplatz armselig war.

Es war kurze Zeit still, Frau Etvøs begann, auf- und abzugehen: „Kannst Du einen Vorschuß bekommen?“ fragte sie dann leise.

„Jawohl, mein Mädchen, jawohl, mein Mädchen“ – *es* gab einen Ruck in Etvøs – „ich muß ja, ich muß ja“, wiederholte er zweimal. „Aber zweihundert Mark⁶, zweihundert Mark (Frau Etvøs sagte dies in einem Ton, als könnte keine Macht der Erde diese Summe auf-treiben): „Man kann das nicht unter zweihundert Mark machen ...“

Frau Etvøs schätzte die große Summe aufs Geratewohl; in Wirklichkeit hatte sie jedoch keine Ahnung davon, wieviel „man dafür brauchte“: Sie hatten keine Gäste mehr gehabt, seit Nummer drei der Neun getauft wurde, und Etvøs' Kollegen auf ein „belegtes Brot“ kamen:

Frau Etvøs ging weiter hin und her. Sie war ob dieses Schicksals bereits ganz angespannt:

„Dann muß ja das ganze Komitee eingeladen werden“, sagte sie mit ihrer müde-grübelnden Stimme.

„Ja, mein Mädchen“, antwortete Etvøs, der seit der Erwähnung des Vorschusses sehr kleinlaut geworden war.

Frau Etvøs dachte: „Ach, das Essen wäre nicht das Schlimmste, die Köchin könnte es machen. Aber all das andere, all das andere ... allein die Tischtücher“ – – Frau Etvøs glaubte nicht, daß sie überhaupt zwei ganze Tischtücher habe.

„Gehst du dann, Jakob?“ fragte sie im selben stillen Ton: „Wegen ... dem Geld?“

„Ja, mein Mädchen“, antwortete Etvøs. Er schwitzte heftig. Von Vorschuß konnte überhaupt keine Rede sein, und er wußte nicht mehr, woher die zweihundert genommen werden sollten, als der zuletzt Angekommene der Neun der Länge nach auf dem Boden liegend brüllte.

„Kinder, Kinder“, beschwichtigte die hin- und hergehende Frau Etvøs. Es waren die acht, die im Eßzimmer Krach machen.

„Ja, dann gehe ich“, sagte der Studienrat und stand auf, er war sehr schwer auf seinen langen Beinen.

Frau Etvøs blieb kurz stehen:

„Hundert könntest du vielleicht bei Cerlachius leihen“, sagte sie sehr zögernd.

„Daran habe ich auch gedacht“, sagte Etvøs. Er hatte an überhaupt nichts gedacht. Aber nun ging er, um es zu versuchen.

Als er gegangen war, sank Frau Etvøs einen Augenblick in den Stuhl, den er verlassen hatte – wenn es ein seltenes Mal geschah, daß Frau Etvøs sich setzen konnte, sah es aus, als bräche sie ganz zusammen –: es war, als hätte sie lauter Ameisen in ihrem Kopf:

„Ach – nein, nein, das Essen ist nicht das Schlimmste – ach, nein das Essen ist ja nicht das Schlimmste“, sagte sie dauernd, während sie ihren Kopf schüttelte.

„Was ist denn das?“ fuhr sie hoch. Aus dem Eßzimmer ertönte ein Bums, so daß das Holzhaus wackelte. Es war einer der Neun, der heruntergefallen war.

„Silla, Silla!“ rief Frau Etvøs nach dem Mädchen.

„Sil – – la ...!“

„Und ich, ich bin im Mantel“, sagte Frau Etvøs und griff sich verwirrt ins Haar. Frau Etvøs geschah es häufig, daß sie plötzlich entdeckte, daß sie, zur etwas unrechten Zeit, das eine oder andere Kleidungsstück anhatte.

„Silla, Silla!“ rief sie weiter, während sie den Mantel ablegte:

Silla erschien mit einem Scheuerlappen: Dauernd hatte das eine oder andere der Jüngsten in einer Ecke in die Hosen gemacht.

„Ja, ja“, sagte Frau Etvøs (alles an ihr war nun wieder in Bewegung): „Nun ist etwas anderes, nun ist etwas anderes ...“

Silla sollte zur Frau des Oberstudienrats und die Adresse der Köchin holen.

Anmerkungen

1. *Franken: Französische Francs. Ein französischer Franc hatte zur Zeit Bangs eine Kaufkraft von etwa 8 € (bezogen auf 2012), so daß es sich hier um die ungeheure Summe von fast 50 000 € handeln würde. Bang meinte dies natürlich ironisch-satirisch.*
2. *Subskriptionsball: Ball, für dessen Teilnahme man im Vorverkauf die Eintrittskarten erwarb.*
3. *Helsingfors: Schwedischer Name für Helsinki.*
4. *Equipage: Der Ausdruck EQUIPAGE bezeichnet die Ausstattung und Aufmachung eines Gespannes (Kutsche) als Ganzes. Diese umfaßt neben dem verwendeten Wagentyp und seiner Ausstattung selbst auch die Kleidung (Livree) des Fahrers und der Diener und die Anzahl, Anspannung, Ausstattung und Rasse der Pferde. Die Equipage zeigt somit auch den Status eines Besitzers an.*
5. *Astrachan: Feines, gekräuselt Pelzwerk von neugeborenen oder ungeborenen Schafen; skandinavische Bezeichnung für Leder aus der russischen Stadt Astrachan. Hier vermutlich eine Imitation aus plüschartigem Stoff.*
6. *Mark: Gemeint sind hier Finnmark. Eine Finnmark hatte zur Zeit Bangs eine Kaufkraft von etwa 8 € (sie war an den französischen Franc gekoppelt), so daß Frau Etvøs auf die sagenhafte Summe von ca. 1 600 € kommt.*

Studienrat Etvøs hatte die hundert Mark¹ bekommen; er könne sie *später* zurückzahlen, sagte Hr. Cerlachius gutmütig.

Als er heimkam, war das ganze Haus in Aufruhr. Im Gang waren alle Möbel aufgestapelt – ein Glück, daß sie einander stützen konnten. Alle Jungen sausten kreischend heraus und wieder hinein, als wäre das ganze Haus eine Rutschbahn. In der Stube schrubbte Silla den Boden mit sämtlichen Röcken über dem Kopf, so daß das äußerst leicht bekleidete Hinterteil in der Luft wackelte – vor unermüdlichem Eifer.

Frau Etvøs saß im Eßzimmer inmitten der „Tischwäsche“.

„*Hast du es bekommen?*“ fragte sie hastig und sah Jakob an.

Es war etwas eigentümlich Breites über dem Studienrat, so daß sie sofort begriff, daß er *etwas* hatte.

„Die hundert für heute“, sagte er und schob die fünf Münzen rasch über den Tisch.

„Nun – Gott sei Dank! ...“

Es kam wie ein Seufzer: Es war wenigstens *ein* Tropfen im Meer ihrer Sorgen.

„Geh du nur hinein, Etvøs“, sagte sie: „Du hast ja noch Aufsätze!“

Der Studienrat war jedoch so frohgemut, so übermütig und redete von aller Welt, die sie doch einzuladen hätten:

„Und dann müssen wir noch dekorieren“, sagte er, „es muß ja geschmückt werden.“ Er schlug mit den langen Armen gegen die gähnenden Wände, als malte er oder hängte unsichtbare Girlanden auf:

„Du Liebe, du Liebe“, sagte er, „man kann mit wenig viel machen.“

„Ja, Etvøs, ja – – aber geh du nur hinein!“

Auf dem Boden war ja keine einzige trockene Stelle zu finden. Silla scheuerte, so daß die Schaumflocken flogen, und Emmeline, die Älteste, hatte Lederschuhe an und trocknete die größeren Möbel nach – es

gab überall auf den etvøsschen Möbelstücken so viele vergessene Fingerabdrücke.

Frau Etvøs hatte die Gläser zur genaueren Untersuchung auf den Tisch gestellt. Das war eine traurig angeschlagene Kompanie; Frau Etvøs legte müde die Hände in ihren Schoß.

„Meine Liebe“, sagte Etvøs, „Gläser leihen wir aus.“

Frau Etvøs sah, daß sie welche ausleihen *mußten*:

„Ja“, sagte sie, „aber das kostet Geld, Jakob.“

Hr. Etvøs ging.

Kurz darauf zeigte sich eine dunkelgekleidete, äußerst hochgewachsene und höchst magere Gestalt, die Frau Etvøs mit großem Schrecken auf einem Stuhl mitten auf dem nassen Boden Platz nehmen ließ.

Es war die Köchin, Madam Börner.

Sie saß schweigend da und wartete, die Augen auf die Frau des Hauses gerichtet und den Kopf schroff abweisend nach hinten gebeugt, während Frau Etvøs mehr und mehr erschrak: Sie dachte, die Frau sei jetzt schon beleidigt. Man hätte dies von Madam Börner aufgrund ihrer eigentümlichen Kopfhaltung leicht glauben können; in Wirklichkeit war es aber nur eine Angewohnheit ihres Faches, wo es galt, das Gesicht vor den Spritzern der Bratpfanne zu schützen.

„Ja“, sagte Frau Etvøs, „wir werden ja“ – sie redete, als entschuldigte sie ein Versehen – „morgen Besucher haben ... werden wir

...

Sechzehn“, fügte sie hinzu, in einem Ton, als wäre das Schlimmste jetzt gesagt.

Madam Börner nickte nur. Dann sagte sie mit einer matten, gepreßten, gottergebenen Stimme, mit den Augen über die Gläser schweifend:

„Wieviele Gedecke?“ fragte sie.

„Ja, ja“, stammelte Frau Etvøs, deren Stimme noch verwirrt wurde: „Sie schätzt das *ganz* verzweifelt ein“, sagte sie zu sich selbst.

„Ja, ja“, sagte sie, „es sind verwöhnte Leute, sehr verwöhnte Leute, Madam.“

„Dann ist das Mindeste sechs“, sagte Madam Börner im selben matten Tonfall. Es war beständig etwas an Madam Börner, daß man immer glaubte, sie spräche gleichsam mit gefalteten Händen.

„Ja“, antwortete Frau Etvøs, die unablässig auf dem Stuhl hin- und herrutschte; sie hätte auch Ja geantwortet, wenn die Madam sechzehn gesagt hätte.

Madam Börner begann mit dem Speiseplan und nannte Gerichte und Beilagen und „Garnierungen“ mit einer Stimme, als läse sie Landplagen aus einem Bußbuch² (die Stimme hatte Madam Börner von ihrer Krankheit: Sie hatte beständig Magengeschwüre von dem vielen Abschmecken in ihrem Beruf), während Frau Etvøs, die nichts verstand, die nur über wenig mehr Kochkunst als die alltägliche verfügte, fortfuhr:

„Ja – wenn es nur fein wird, wenn es nur fein wird ...“; und plötzlich schlug sie die Arme gleichsam schützend um die unseligen Gläser; sie meinte, die Madam wende nicht ihre Augen von ihnen:

„Gläser leihen wir aus“, sagte sie ganz außer Atem.

Aber Madam Börner redete im selben traurigen Ton eine ganze Weile weiter, während Frau Etvøs, die immer noch glaubte, daß es speziell *ihr* Fall sei, der so schwer auf der Madam liege, immer niedergeschlagener wurde – auch von den vielen Namen, die die Köchin in ihrem Mund führte – und sagte klagend:

„Ja, das wird schwer, das wird wirklich schwer ...“

„Und was soll es kosten?“ fragte sie auf einmal.

Ihre Augen folgten voller Angst den harten Fingern der Madam, die sich zu bewegen begannen, auf den Tisch zählten, als machte sie Klavierübungen.

„Ach, wir begnügen uns heute abend mit siebzig Mark“, erklärte die Madam, „für den Anfang ...“

Es gab einen Ruck in Frau Etvøs, die nach ihrem Geldbeutel mit den hundert tastete:

„Ja“, sagte sie, „die will ich Ihnen dann gleich geben“; und sie legte die Goldstücke auf den Tisch, eines nach dem anderen – Kenner greifen so nach Antiquitäten – während ihr plötzlich Tränen in die

Augen traten.

Madam Börner nahm sie:

„Wo soll denn gegessen werden?“ fragte sie in derselben Tonart wie zuvor.

Es war nicht auszudrücken, wie diese beständige stille Bekümmernung bei der Madam Frau Etvøs ängstigte:

„Essen?“ – Alle Wörter kamen wie Stöße von ihr – „Essen?“

Ja, es soll ja hier gegessen werden.“

„Nun – dann“, sagte Madam Börner, die vielleicht überhaupt nicht zuhörte, aber doch aussah, als bekäme sie auf jede Frage eine neue Hiobsbotschaft.

„Nein, sehen Sie, nein, wir sind ja nicht vorbereitet, es ist über uns gekommen, es ist einfach so über uns gekommen“, sagte Frau Etvøs.

Madam Börner bat nur, ob sie die Küche sehen dürfe.

Frau Etvøs hatte in der Stille lange wegen der Küche gezittert – die Küche war nicht Sillas beste Seite, und man konnte nicht sagen, daß sie geradezu glänzte.

„Ja – die Küche“, sagte sie, „natürlich ...“

Sie stand vom Stuhl auf.

„Kinder, Kinder!“ beschwichtigte sie: „Kinder ...!“

Die Neun hatten sich nach und nach auf dem nassen Boden versammelt und kletterten jauchzend und völlig aufgedreht einander die Rücken hinauf und herunter: Sie begriffen, daß von Essen die Rede war, von viel Essen.

„Emmeline, leuchte uns!“, sagte Frau Etvøs; „diesen Weg, bitte, diesen Weg ... Ja, wir sind ja nicht vorbereitet ...“

In der Küche hatte Silla auf vier Schnüren Windeln zum Trocknen aufgehängt.

„Ach, Silla muß noch einige kleine Sachen waschen“, lachte Frau Etvøs und begann in ihrer Verlegenheit, die halbnassen Wäschestücke herabzunehmen, mitten in der Küche.

„Das wäre der Herd?“ fragte Madam Börner nur.

„Ja, leuchte, Emmeline, leuchte ...!“

Emmeline hielt das Licht über ein schwächtiges „Teil“, das haupt-

sächlich von einigen merkwürdigen Sackleinen bedeckt war, die Silla Schürzen nannte: Dies war der Herd.

„Vier Öffnungen“, sagte Madam Börner, die den Feldzug plante, und blickte mit ihren bekümmerten Augen auf die Feuerstätte nieder.

„Ja, er ist etwas rostig; leuchte, Emmeline; er ist etwas rostig“, sagte Frau Etvøs, deren Herz ganz zusammengeschnürt war: Sie glaubte, diese fremde Frau sähe ihrer Armut direkt in die Seele vor diesem nicht gebrauchten und verwahrlosten Herd:

„Er ist etwas rostig ... (die Ringe auf drei der Feueröffnungen waren ganz rotbraun, man begnügte sich bei Etvøs damit, auf der einen zu kochen).

„Aber, Porzellan haben wir“, sagte sie plötzlich vollkommen unmotiviert: „Ein vollständiges Service für achtzehn, das Kronbergsche Service“, fuhr sie fort, sich an das Service klammernd, das Kronbergsche Service, am Boden zerstört vor diesem rotbraunen Herd:

„Ein Hochzeitsgeschenk“, sagte sie, „vom Kronbergschen Haus.“

Und sie begann plötzlich, vom Kronbergschen Haus zu erzählen, wo sie wie eine Tochter behandelt worden war (Frau Etvøs war dort Gouvernante gewesen), als der alte Graf noch lebte und sie *reisten* – eifrig und fiebrig, prahlend, in einem Strom, als wollte sie mit all den Kronbergschen Ahnen ihre leere Küche schmücken.

„Ja, dann gute Nacht!“ sagte Madam Börner, deren Martyrium die gräfliche Familie Kronberg nicht zu lindern schien: „Ich komme um sieben Uhr.“

„Gute Nacht! – Leuchte, Emmeline – leuchte!“

„Gute Nacht!“

Emmeline leuchtete Madam Börner. Selbst blieb Frau Etvøs in der kalten Küche – sie setzte sich weinend auf einen alten Hackklotz an die kalte Feuerstelle.

Dann kam jemand leise im Dunkel.

Es war Emmeline. Sie blieb neben der weinenden Mutter im Dunkeln stehen. Dann umschlang sie ihren Kopf:

„Mutter“, flüsterte sie: „Warum müssen wir auch die Fremden haben?“

Und sie begann selbst zu weinen, ganz leise.

Frau Etvøs nahm die Hände von ihrem Gesicht:

„Pst!“ sagte sie, „ich höre Vater“; und sie gingen hinein.

Etvøs war leicht zu hören, denn er rief durch alle Stuben, während er hin- und herlief, so daß die Hosen flatterten:

„Doch, sie kommen, sie kommen“, sagte er, als hätte er noch an dem Wunder gezweifelt: „Ich bin oben gewesen – *bei ihr*“, sagte er und senkte gleichsam die Stimme.

„Aber, Etvøs ...“

„Sie haben mich ja gebeten; sie haben mich doch gebeten, mein Mädchen“, verteidigte sich Etvøs.

„Aber, Adolfa, wie sie spielte“, sagte er plötzlich in einem ganz anderen Ton und setzte sich rittlings auf einen Stuhl, die graumelierte Mähne nach vorne, als höre er die Musik noch ...

Etvøs war oben im Hotel bei Frau Simonin – mitten zwischen Pelzen und Koffern und einer halb aufgegessenen Mahlzeit und Kisten – gesessen und hatte mit Augen wie denen eines hungrigen Hundes zugehört.

„Sie mögen Musik?“ hatte die Dame vollständig gleichgültig gesagt, während ihre Finger von Tonleitern zu Lisztstückchen liefen.

Er nickte nur, die Augen auf ihrem Gesicht.

Sie lachte, während die Finger dahinflogen; und der Tenor packte Kleider mit Schleppen aus und breitete die Röcke über die Stühle und fand die Pantoffeln in Lorbeerkränzbänder eingepackt ... Sie verfiel in einen Marsch und nahm das Finale, um ihre Fingerfertigkeit nach der Reise zu prüfen:

„HAT NICHTS GELITTEN“³, sagte sie zufrieden über ihren Bechsteiner und ließ die Hände in ihren Schoß sinken.

„SIE LIEBEN DAS?“ sagte sie dann mit all ihrer gutmütigen Gleichgültigkeit und schlug die Knie unter dem Kleid zusammen, während sie sich auf dem Stuhl umdrehte und Etvøs ansah – sie hatte ganz vergessen, daß er noch da war.

Der Studienrat starrte unbeweglich zwischen den Pelzen und den Kleidern mit den Schleppen vor sich hin – heiße Tränen liefen über

seine Wangen.

... Frau Etvøs war nicht dazu aufgelegt, die Begeisterung zu teilen, sie sagte nur:

„Die Köchin ist hier gewesen.“

„Nun“, sagte Etvøs und wiegte seinen Kopf.

„Sie hat siebzig Mark genommen – für den Anfang ...“

Es war, als ob Etvøs erwachte. Aber dann sagte er:

„Wir haben doch sicher auch Kredit – bei den *größeren* Händlern.“

Den Tagesbedarf kaufte die Familie nicht gerade in den großen Geschäften – so daß sie *dort* keine Schulden hatten.

Frau Etvøs hatte bereits daran gedacht: Bei Jakob Svensson konnten sie sicher auf Kredit kaufen, und sie kauften fast alles bei Jakob Svensson.

„Jakob Svensson hat auch *Weine*“, sagte der Studienrat, der nachdenklich geworden war.

„Ja, Jakob“, nickte Frau Etvøs; „aber es muß ja doch einmal bezahlt werden.“ Der Studienrat wußte das:

„Aber jetzt müssen wir auf die Ehre achten, mein Mädchen“, sagte er und begann hin- und herzugehen:

„Wir sind zu sechzehnt.“

„Ja“, antwortete Frau Etvøs: „Wenn wir Oberstudienrats einladen *wollen*.“

Der Studienrat blieb mitten in der Stube mit ausgestreckter Hand stehen, und er sagte wieder mit genau demselben Blick in den Augen wie vorher:

„Adolfa – wie sie spielte!“

Frau Etvøs hatte Etvøs mitsamt den Acht zur Ruhe gebracht.

Es war so beschwerlich mit Etvøs, solange er aufwar. Entweder fiel ihm irgendetwas ein oder er bekam alle fünf Minuten eine „Idee“ und ging dann hin und her und entwickelte sie, heraus und herein, über die nassen Böden.

Aber nun war er zur Ruhe gekommen, und nur Emmeline war noch aufgeblieben.

Sie half, das Service abzutrocknen und trocknete vorsichtig und behutsam mit dem strammen Mund und Augen eifriger Kinder, Augen, die steif in ihrem Gesicht lagen – Teller um Teller.

Frau Etvøs kam mit der Arbeit nicht weit. Dauernd fuhr sie hoch und lief mit leeren Händen herum.

„Die Liste, die Liste – wo ist denn die Liste?“

Es war das Verzeichnis der „Töpfe“, die die Köchin brauchte. Man fand es im Schrank, und grübelnd versank Frau Etvøs über der „Liste“:

Man konnte sie weder borgen noch ausleihen.

„Mutter“, sagte Emmeline mit ihrer nachdenklichen oder gleichsam geheimnisvollen Miene – es gab so viele Dinge, wo sie und die Mutter gewöhnt waren, miteinander zu flüstern und die die anderen nicht hören sollten –:

„Bei Gerda im Klub haben sie so viele Töpfe.“

Aber Frau Etvøs hörte es nicht. Es war, als schössen heute abend alle Gedanken voller Verwirrung auf, auf einmal, vergessene und halbvergessene und längst vergangene. Sie dachte an die Kronberg-sche Zeit, als sie reisten ... Und sie dachte an den Winter danach, als sie und Etvøs sich zum ersten Mal trafen, als er Solosänger bei allen Festsalauskonzerten war ...

„Doch, Mutter“, sagte Emmeline wieder; „sie haben welche im Klub.“ Ihre sorgenvollen Gedanken beschäftigten sich noch immer mit den Töpfen.

„Ja, mein Mädchen“, Frau Etvøs fuhr auf:

„Ach Gott“, sagte sie: „Daß wir für das eine Klavierbein den Unterlegklotz nicht vergessen.“ Es war eine Gedankenverbindung zu den Festsalauskonzerten.

„Geh jetzt hinein, Emmeline, geh jetzt hinein.“

Emmeline erhob sich und stellte bedachtsam alles zusammen. Dann sagte sie neben ihrer Mutter stehend:

„Mutter – meinst du, diese Köchin ist ehrlich?“

„Wir müssen darauf hoffen“, seufzte Frau Etvøs. „Gute Nacht, mein Mädchen!“

Frau Etvøs stand auf. Sie wollte nachsehen, ob der Boden in der Wohnstube trocken war. Mit erhobenem Licht stand sie mitten in der Stube und besah eine Stelle nach der anderen.

Noch nie hatte sie die Stube so ärmlich gesehen.

Die stramm gezogenen Gardinen, die doch nicht reichten, die Stühle, so auseinander, die den Raum doch nicht füllten, die Schmucktücher, um zuzudecken, die ihre Mädchen ihr zu Weihnachten geschenkt hatten – waren so armselig, so lächerlich ...

Ja – ja – es stimmte. Hier hatte sie ihr Leben dahingeschleppt. Hier hatte sie Kinder geboren, während sie vergebens rechnete, und gestillt, hatte die Kinder in den Schlaf gesungen, hatte wieder geboren und vergeblich gespart; und aufs neue geboren und immer vergeblich alles immer „überdeckt“ – während alles verschleiß und verfiel ...

Und Etvøs – er machte den Rücken auch nur krumm wie sie: Die Sorge um die Mahlzeiten war ihre Sache, die Sorge um die Schule war die seinige ... Aber sie liebten ja einander. Ach – ja, wirklich? Sie wußte es nicht mehr. Zur Liebe gehörten wohl auch Gedanken. Und Frau Etvøs schien es, daß sie sich nur abrackerten, tagaus, tagein, mit Schulden und mit den Neun, die Kleider brauchten und satt werden mußten.

Müde drehte Frau Etvøs sich um und ging in die Schlafkammer. Der Studienrat wachte auf und setzte sich im Bett auf:

„Du“, sagte er: „Ihr Bild hängen wir über das Klavier. Es war eines der Sofie-Simonin-Bilder, eine Lithographie, die als Werbung in den Häusern verteilt worden war.“

„Ja, Etvøs“, antwortete die Ehefrau, und kurz darauf schlief der Studienrat wieder.

Frau Etvøs saß auf der Bettkante, als Emmeline den Kopf von ihrem Kissen drüben hob:

„Mutter!“ flüsterte sie mit ihrer geheimnisvollen Stimme:

„Da sind ja noch dreizehn Mark in Joakims Sparbüchse.“

Frau Etvøs hatte auch an das Joakimsche Sondervermögen gedacht:

„Ja, ja, Kind“, sagte sie: „Aber schlaf jetzt! Gute Nacht!“

„Gute Nacht!“

Frau Etvøs starrte in das Dunkel: Nun würden sie nicht mehr in Komitees oder mit Listen herumlaufen – nun wäre es vorbei ...

Aber da war doch *das*, daß die Musik ihre gemeinsame Freude gewesen war ... Dann weinten sie immer zusammen, heiße Tränen.

Frau Etvøs war am Einschlafen, mit halbgeöffneten Augen; sie hatte ja den Schlaf eines Hasen: Dreizehn Jahre lang hatte sie nach der Wiege gelauscht, die Hand über die Bettkante ...

Inga *könnte* das weiße Kleid anziehen, überlegte sie noch. Ihre Gedanken fabulierten darüber, daß wohl einige der Neun zum Nachtschiff hineindurften – wie damals bei Kronbergs.

Dann schlummerte sie ein.

Emmeline lag ruhig und lauschte ihren Atemzügen. Ihr Herz war voll mit bitterem Groll.

Anmerkung

1. *Mark*: Gemeint sind hier Finnmark. Eine Finnmark hatte zur Zeit Bangs eine Kaufkraft von etwa 8 € (sie war an den französischen Franc gekoppelt), so daß Frau Etvøs die hohe Summe von etwa 560 € vorausbezahlt hätte.

2. *Bußbuch*: Bußbücher sind Handbücher für die Geistlichen des Mittelalters, in denen für die einzelnen Vergehen (Sünden) bestimmte Strafen und Taxen festgesetzt waren. Sie sind aus der irischschottischen und albritischen Kirche im 6. Jahrhundert in die fränkische Kirche übernommen worden. Die einflußreichsten Bußbücher waren die Columban von Luxeuil und Theodor von Canterbury zugeschriebenen Werke.

3. „HAT NICHTS GELITTEN“: KAPITÄLCHEN zeigen an, daß der Text im Original auf deutsch ist.

III

Die Töpfe aus dem Klub waren gekommen, und in der Küche war Madam Börner in vollem Gang: Sie ging mit einer eigenen zur Schau getragenen Gottergebenheit zwischen den Vorbereitungen umher wie eine Diakonisse zwischen ihren Krankenbetten.

Silla hackte und Silla schnitt.

„Sie werden sich doch nur den Bauch vollstopfen“, sagte sie, während Madam Börner nach und nach an Ort und Stelle heimisch wurde: Sie gab Silla über die Töpfe hinweg eine zusammenhängende Darstellung der Entwicklung ihrer Krankheit.

Frau Etvøs störte den ruhigen Lauf.

Sie lief alle fünf Minuten herein und hinaus, um zu fragen, ob „die Waren von Svensson“ gekommen seien.

Etvøs schien ja von Geld überhaupt nichts hören zu wollen (er „dekorierte“ ja nur); Frau Etvøs kehrte in das Eßzimmer zurück:

„Mutter – sind sie gekommen?“ flüsterte Emmeline.

„Noch nicht.“

Und sie saßen weiter wartend dicht am Fenster, mit kalten Händen – sie konnten nichts unternehmen.

Frau Etvøs ging wieder; sie wollte nicht mehr fragen, sie ging nur ziemlich lärmend umher und warf den Deckel von den „Töpfen“.

Madam Börner verstand dies gut: Sie hatte schon in so vielen verschiedenen Häusern gekocht:

„Liegt hier etwas Trinkgeld?“ sagte sie. „Denn Sie bringen sicher den Jungen herein, wenn er kommt?“

„Ach ja, ach ja“, sagte Frau Etvøs, deren Angesicht sich erhellte, während sie einige Schillinge¹ zusammensuchte.

„Ach, danke, ach danke“, sagte sie und faßte die Madam an den Handgelenken – sie hätte gerne ihre Hände gedrückt: Von dem Augenblick an verstanden die beiden einander.

„Und das *Schlimmste* ist, daß man den Geschmackssinn verliert“, sagte Madam Börner.

Sie erzählte Silla weiter von ihrer Krankheit, als Frau Etvøs schon wieder da war.

Frau Etvøs hatte die Kleider hervorgeholt – ihr schwarzes seidenes und das weiße – und hatte sie zur Kontrolle über ein paar Stühle ausgebreitet –:

„Mutter!“ rief Emmeline, „dort *kommt* er!“

Es war der Junge mit den Waren: „Hierher, hierher!“ sagte Frau Etvøs, die ihre ganze alte Angst verspürte, während sie dem klapperdürren Kaufmannslehrling den Weg durch das Eßzimmer wies; und sie lauschten beide, Emmeline und sie, bis er *ging* – mit seinem Trinkgeld.

Es war, als wachte Frau Etvøs auf, als die Lebensmittel wohlbehalten im Hause waren. Sie war drinnen bei Etvøs und sah sich die „Dekorationen“ an – den Lichtdruck und ein paar eigentümliche übers Eck gestellte Sofas, deren Bestandteile Matratzen und Kisten waren –:

„Ja, ja, wenn sie bloß damit zufrieden sind ... Dann geht es ja ganz gut, geht es ganz gut ...“ Sie war draußen in der Küche und war im Weg, *wo sie* stand:

„Ja, nun ist etwas da, auf das man zurückgreifen kann“, sagte sie und befühlte voller Glück den Stoß Lebensmittel und hob die Weinflaschen hoch, mit ein Paar Augen, die strahlten: „Ein richtiger Segen“, sagte sie.

Sie ging zurück zu Etvøs, der die Sofas ausschmückte:

„Ach, ja, Etvøs“, sagte sie und blieb einen Augenblick sitzen und schaute vor sich hin: „Eine Abwechslung ist es ja.“

„Adolfa“, sagte Etvøs, der auf- und abwanderte und das Vollbrachte betrachtete:

„Das ist eine Ehre – eine unvergeßliche Ehre.“

Herrn Etvøs triff in großen Perlen der Schweiß von der Stirn.

Es läutete an der Haustür, und Frau Etvøs mußte hinaus, um aufzuschließen. Es war die Tochter des Hofgerichtspräsidenten², eine freundliche, glattbehandschuhte Dame, die nun im zwanzigsten Jahr sich lautlos in der hohen Dienstwohnung des Präsidenten be-

wegte und repräsentierte. Sie kam, um sich für die Einladung zu bedanken, mit dem Hintergedanken, das eine oder andere als Hilfe anzubieten.

Aber als sie in dem ganzen Durcheinander eine Sitzgelegenheit gefunden hatte – Frau Etvøs suchte nach einem Stuhl: „Hier ist es so unordentlich, sehr unordentlich“, sagte sie, „denn Etvøs dekoriert“, gab sie im stillen ihren Gedanken auf:

„Es wäre besser, das Ganze wäre einheitlich.“

Etvøs stellte sich hinter ihren Stuhl, um zu sehen, wie sich das Arrangement von ihrem Platz ausnahmte:

„Ach ja, wir tun, was wir können“, sagte er und warf vergnügt die Mähne vor und zurück.

Emmeline bewachte, aus einer Ecke, mißtrauisch die Tochter des Hofgerichtspräsidenten, solange sie in der Stube war.

Das Fräulein mußte hinein und das Service betrachten, das aussah, als stünde es auf dem langen Tisch in dem etvøsschen Eßzimmer zur Auktion:

„Aber das ist ja keine große Sache“, sagte das Fräulein, „wenn man, wie sie, die Sachen hat.“

Sie ging nach Hause, bleich vor Schreck über die etvøsschen Vorbereitungen.

„Und das im Namen der Stadt“, sagte sie zum Vater, dem Präsidenten.

Frau Etvøs war zu den beiden Kleidern zurückgekehrt. Es wurde bestimmt, daß Inga zum Nachttisch hinein sollte.

„Emmeline – *ist* sie da?“

Frau Etvøs war im Unterrock und lief aus der Schlafkammer hinaus und wieder hinein. Silla war im letzten Augenblick zu Hofgerichtspräsidentens nach Servietten geschickt worden – man konnte nicht Ericsson, den Mietdiener, diesen fremden Menschen, die etvøsschen Servietten falten lassen: Sie taugten nicht zu so schwierigen Faltungen.

„Ist sie da?“

Silla kam nicht. Sie wurde ja vor jeder Haustür von einer Freundin aufgehalten, die alles genau wissen wollte, in aller Breite:

„Und Talg sollen sie auch fressen“, schloß Silla verächtlich und lief weiter (sie meinte die vielen Stearinblöcke, die Madam Börner kunstfertig zuschnitt, um ihre gastronomischen Wunder zu tragen).

„Na – was für eine Eile!“ rief die Freundin, die in der Haustür stehen blieb. Es war etwas unvorstellbar immer Hüpfendes an Sillas Hinterteil. Daran war eine Art halber Reifrock schuld, den sie durch alle Modewechsel hindurch standhaft trug; sie ging nie auf die Straße, ohne sich hastig dieses stark bewegliche Kleidungsstück anzuziehen.

„Nun ist sie da, Mutter!“ rief Emmeline vom Fenster.

„Ach – Gott sei Dank“, seufzte Frau Etvøs, die in der Schlafkammer ihr schwarzes Seidenkleid im Spiegel betrachtete: Es hatte sich in den meisten Säumen verzogen.

Emmeline betrachtete es auch – still, von vorne und von hinten. Dann sagte sie mit ihrer bedächtigen Stimme:

„Mutter, wir könnten es mit Tinte schwärzen.“

„Ach nein, ach nein“, wehrte Frau Etvøs matt ab und knöpfte die obersten Knöpfe des Mieders zu: ein paar Taschentuchzipfel standen über dem Unterrock vor. Frau Etvøs mußte notwendigerweise der Flachheit etwas nachhelfen, wenn sie das seidene anhatte.

„Aber deine Brosche, Mutter!“ erinnerte sie Emmeline.

Die Brosche wurde hervorgeholt. Es war ein großer rotbäckiger Mosaik-Amor, der fröhlich seinen Pfeil auf den Betrachter abschöß. – Frau Etvøs trug ihn zu allen Festlichkeiten.

Etvøs riß die Türe auf: „Na – bist du fertig?“ fragte er und schob sie weg vom Spiegel:

„Ja – wenn sie nur schon hier *wären*“, sagte er, „wenn alle nur schon hier wären ...“

Dies war die ganze Sorge des Studienrats: daß er nicht die ganze Schar zusammen bekäme.

Frau Etvøs war im Eßzimmer; sie ordnete zum hundertsten Mal die vielen Wacholderzweige, mit denen sie die Kronbergschen Auf-

sätze geziert hatte.

Ein paar harte Schläge ertönten an der äußersten Tür. Es war Cerlachius, der sagte, er wolle nur einmal hereinschauen, bevor er seinen Sonntagsstaat anziehe.

Er schnalzte mit der Zunge ob des durchdringenden Essensduftes und wollte wieder weggehen:

„Es stimmt, liebe Frau“, sagte er, „der Knecht kommt mit einigen Flaschen. Ich dachte mir, das könne nie schaden. Börner weiß, wozu man sie trinkt ...“

Um dies sagen zu können, war er gekommen. Cerlachius hegte großes Mißtrauen in Bezug auf die etvøsschen Weine.

Frau Etvøs begleitete ihn hinaus.

„Mutter, warte ein wenig“, sagte Emmeline, als sie wieder hereinkam. Sie tupfte *doch* ein bißchen Tinte, *dort* auf die weiße Stelle unter der Achsel.

Anmerkungen

1. *Schilling*: 1 Schilling entspricht der Kaufkraft von etwa 20 ¢.
2. *Hofgericht*: In Finnland und Schweden Bezeichnung für die Gerichte zweiter Instanz des drei Instanzen umfassenden Gerichtswesens (in Dänemark: Østre Landsret in Kopenhagen und Vestre Landsret in Viborg/Jütland).

IV

Es hatte geläutet.

Sie *waren* da.

Alle Türen in den etvøsschen Gelassen dröhnten gleichzeitig beim Zuschlagen wie bei einem Erdbeben, so daß alle Böden zitterten.

„Mein Mädchen“, schrie Etvøs aus der Stube: „Du sollst drinnen bleiben!“ Selbst lief er hinaus.

„Ja, ja, Etvøs – aber Inga ...“

Es war, als wirbelten alle durcheinander – ratlos, eine halbe Minute, wie Schafe beim Gewitter.

„Mutter“, flüsterte Emmeline: „Du solltest den Diener öffnen lassen.“

„Ja – ja, Kind, aber wo ist er nur?“

Ericsson befand sich in der Küche, wo er viele Aufträge von Madam Börner erhielt, die sich vor dem Auftragen eine große stramme Haube aufgesetzt hatte; schließlich kam er heraus und öffnete.

Es war Frau Simonin mit der Truppe. Sie kam immer auf die Minute genau; dies war eine Konzertangewohnheit, die sie auch in Privathaushalten beibehielt. Sie und die beiden Herren füllten den ganzen Gang mit Pelzen und betraten endlich die Stube, wo niemand war. Frau Simonin schaute sich einen Augenblick um:

„Na, das ist hier“, sagte sie nur, zum Geiger gewandt, und begann, etwas unsanft in ihren Schuhen aus Atlas¹ zornig auf dem Boden hin und her zu stampfen – als wären es die anderen, die das etvøssche Festmahl beschlossen hätten.

Frau Etvøs platzte plötzlich herein – sie war der Meinung, Etvøs sei hier; sie grüßte mit zwei Knicksen und mußte ja etwas sagen, während die beiden Herren sich verbeugten, ... über „die Ehre – die Ehre“ und ... „so weit im Norden“, sagte sie abgehackt und rieb hilflos den Mosaik-Amor auf der flachen Brust hin und her.

„Ja, das Bild haben wir“, sagte sie vollkommen aus der Fassung gebracht, als Frau Simonin unter der Lithographie stehen blieb.

„ICH SEHE DAS“², sagte Frau Simonin äußerst trocken und ging ungeniert hin und her, als gölte es, sich auf einem Bahnsteig warm zu halten: Sie neigte mehr und mehr dazu, den etvøsschen Salon als eine Beleidigung anzusehen, und Selbstbeherrschung war nicht gerade eine Eigenschaft, die sie auszeichnete.

Frau Etvøs *hatte* es ja gesehen, kaum war sie durch die Tür: daß der Ofen vergessen war – oder hatte sie gedacht, es gebe von all den Menschen genügend Wärme, wenn sie kamen? ...

Sie wußte es nicht. Aber jetzt *war* es vergessen ...

Etvøs trat ein, die Handschuhe an und verbeugte sich – sehr tief; aber Frau Etvøs hörte überhaupt nicht, was man sagte, sie selbst stand da und sprach Englisch, mit einem merkwürdigen, gewissermaßen verdorbenen Akzent, mit einem der Herren.

Es war der Tenor, ein junger Norweger mit einer Capoul-Frisur³, dem Frau Simonin in Petersburg⁴ weitergeholfen hatte, und der in seiner Muttersprache irgendetwas daherredete.

Von den anderen war immer noch nichts zu sehen, und sie fuhren fort, sich zu unterhalten. Frau Etvøs hörte Etvøs sagen: „Rubinstein“⁵.

Kurz darauf waren sie beide wieder in das Eßzimmer gekommen – sie wußten wohl selbst nicht wie –:

„Siehst du“, sagte Etvøs, der ganz fiebrig war: „Daß sie eine sehr angenehme Dame ist“.

Frau Etvøs fand sie nicht gerade angenehm, aber sie hatte überhaupt nichts Angenehmes erwartet; sie stand vor dem Tisch und legte die Hände übereinander:

„Der Ofen ist nicht angeheizt“, sagte sie nur.

„Aber *einer* muß wohl drinnen sein“, fuhr sie wieder hoch und ging hinein.

„WAS MEINEN DENN EIGENTLICH DIE KERLS?“ hörte sie Frau Simonin laut am Fenster sagen, wo sie sich mit dem Geiger stritt.

Es läutete; es waren Generals.

„Nun sind sie da“, sagte Etvøs, der am Eßtisch entlang streifte: „Nun sind sie da!“ Er wagte nicht, hineinzugehen.

Es läutete wieder, und es kamen noch mehr Gäste – immer mehr, Etvøs hörte die Stimmen im Gang.

„Nun muß angerichtet werden“, sagte Frau Etvøs, die herauskam, mit hochrotem Kopf. Herr Etvøs machte sich mit dem Wein zu schaffen und sagte:

„Wie geht es, Adolfa?“

„Es sind zwölf gekommen“, sagte sie nur und ging hinaus, zur Küche.

In dem kleinen dunklen Gang stand Emmeline, die es bei den anderen drinnen nicht aushielt: „Sind *Generals* da, Mutter?“ flüsterte sie.

„Ja“, antwortete Frau Etvøs und ging in die Küche:

„Nun warten wir nur noch auf Oberstudienrats“, sagte sie hastig.

„Und die kleinen Windbeutel“, sagte Madam Börner, deren Stimme gleichsam einen etwas schärferen Klang bekam, wenn es dem Anrichten zuing.

„Sind *sie* nicht hier?“ sagte Frau Etvøs verwirrt; sie wußte nicht, wo sie zuerst sein sollte: Überall ging etwas schief, und sie ging in das Eßzimmer wieder hinein und schob die Tellerstapel und Flaschen sinnlos auf einem Anrichtetisch in der Ecke herum:

„Aber ich muß an Anderssons denken“, sagte sie (Anderssons war der säumige Bäcker), „ein anderes Mal, ein anderes Mal“, sagte sie, als hätten Etvøs in der nächsten Woche wieder ein Festessen.

„Mutter“, flüsterte Emmeline, die mit ihr hineingegangen war und an der Eßzimmertür lauschte: „Da spricht niemand.“

„Nein“, sagte Frau Etvøs überzeugt.

„Doch – jetzt Fräulein Zelchen“, meldete Emmeline.

„Da hätte man ja etwas Papier unterlegen müssen“, sagte Frau Etvøs ganz geistesabwesend und schaute auf das Bein des Anrichtetisches, das wackelte.

Die Tür ging. Es war Etvøs:

„Es fehlen nur noch Oberstudienrats“, meldete er verschwitzt und außer Atem, als wäre dies eine Neuigkeit.

„Ja, aber bleib doch drin“, sagte Frau Etvøs. Emmeline war leise

gegangen und legte Papier unter das Bein der Anrichte.

Die Tür schloß sich erneut hinter Etvøs, der wieder zu Cerlachius und den Herren hinüberging, die, während sich die Wartezeit dahinzog, gleichsam ganz wegblieben, als hielten *sie* sich *außerhalb*, den Rücken gegen die Gesellschaft und die Gesichter zur Wand:

„Aber ich *kann* wirklich nicht verstehen, wie es geschehen ist“, sagte Cerlachius, er war wirklich selbst wegen des Studienrats schweißnaß.

„Alter Freund“, sagte Etvøs, „wissen wir es selbst?“

Es verstrich wieder eine Zeitlang, in der niemand etwas sagte, außer Fräulein Zelchen, die ständig mitten im Raum eine dürftige Konversation mit zwei, drei Lokalgrößen führte. Der General hielt sich ununterbrochen an der Seite der sehr schweigsamen Frau Simonin, unbeweglich, als stünde er Wache.

Und der kleine dänische Vizekonsul, eine dürre und altjüngferliche Person, die dauernd in ihren Lackstiefelchen trippelte, sagte gewiß zum zehnten Mal:

„Ob sie nicht lieber französisch spräche?“

Dann kamen Oberstudienrats. Es wehte gleichsam eine etwas frischere Luft über der Gesellschaft – man wußte, sie waren die letzten – während Frau Oberstudienrat, eine ungemein breite Dame in bronzefarbenem Atlas mit viel selbstgenähten Besätzen über dem Busen, außerordentlich schlank durch das ganze Zimmer schritt und in bestimmtem Ton zum General sagte, so daß es durch den ganzen Raum zu hören war:

„Würden Sie mich vielleicht vorstellen?“

Frau Etvøs öffnete die Tür zum Eßzimmer, und sie sahen, daß die Lichter auf dem Tisch angezündet waren. Die Herren begannen sich in Bewegung zu setzen, um ihre Tischdamen zu finden, und Etvøs schlug in die Hände. Frau von Linden, eine blonde und schwergewichtige Dame des Landadels, die an Größe dem General fast gleichkam, kam etwas schwer aus einem der etvøsschen Korbstühle hoch:

„Nun – Gott geb's, es geht“, sagte sie sehr wohlwollend und

stellte sich mit dem Präsidenten auf: Etvøs sollte ja mit Frau Simonin vorausgehen. Sie stand mitten in der „Truppe“ – sie wurde bei der Vorstellung der vielen klingenden Namen der Versammlung etwas milder gestimmt, und im übrigen war sie ja auch durchaus an gesellschaftliche Überraschungen gewöhnt –:

„NA – LUSTIGES NEST“, sagte sie mit hochgezogenen Schultern in ihrem Bayrisch zum Geiger, und ging mit Etvøs.

Buchstäblich mitten in der Tür drängte sich eine blonde kleine Spitznase mit Lorgnette, die den Vizekonsul zu Tisch führte, mitten zwischen Frau Simonin und Frau General, die von Graf Silfverhjelms von der Zollverwaltung geleitet wurde, und maß Frau Simonin und deren Diamantbroschen von oben bis unten, als wäre die ganze Erscheinung leblos und in einem Schaukasten ausgestellt.

Frau Etvøs wollte den Tenor haben. Aber zuerst ging sie hin und steckte von hinten leise ihre magere Hand unter Fräulein Zelchens Arm:

„Danke“, sagte sie leise. Ihre Augen leuchteten, als hätte sie hohes Fieber.

Die Kronbergschen Schätze schaukelten etwas auf dem Festtisch, bis Beine und Schleppe zur Ruhe gekommen waren und sich alle in die beiden etwas unregelmäßigen Reihen gesetzt hatten – die etvøsschen Stühle waren ja nicht gleichhoch.

Ericsson reichte unter großer Feierlichkeit die Suppe herum.

Hinter Frau Etvøs schloß sich die Tür zur Wohnstube leise. Es war Emmeline, die Birkenholz durch den Flur geschleppt hatte und es in den Kachelofen schichten wollte.

Man hatte ein paar Gerichte hinaus und herein gebracht.

Die Leute der Stadt saßen fast da, als wären sie eingeladene Zuhörer und warteten darauf, was da kommen möge; und die Truppe speiste.

Etvøs hörte man sagen: „Aber Sie trinken ja gar nicht, lieber Freund, Sie trinken ja nicht!“ Und man hörte ihn viele Schnitzer in den fremden Sprachen machen, die ja *auch* die Konversation behinderten, so daß sie nur mit einigen äußerst lahmen Bruchstücken in

Gang kam.

Frau Etvøs hatte Schweißtropfen auf der Stirn: Sie sah alles wie durch einen Schleier.

„Es kommt keine richtige Fröhlichkeit auf“, sagte sie mit ihrer verlegenen Stimme und trank Frau Oberstudienrat zu.

„Ach, glauben Sie das doch nicht“, antwortete Frau Oberstudienrat mit einer Freundlichkeit, die ganz wie ein Dolchstoß wirkte.

Die Truppe hatte ja noch ein paar Anekdoten erzählt, jeder eine – während alle mit dem Essen innehielten, mit Ausnahme von Zelchen und Generals – aber dann wurde es eine lange Zeit danach ganz still:

„Trinken Sie noch etwas? Trinken Sie noch etwas dort drüben?“ fragte Frau Etvøs jetzt, sie auch.

„Schneller, mein Freund!“ flüsterte sie Ericsson zu.

Ericsson hatte die Angewohnheit, während des Auftragens kurz stehenzubleiben, um zu hören, was erzählt wurde.

Silla bot reihum die Soßen an; sie ließ die Tür zu dem kleinen Gang offenstehen, so daß dichte Wolken aus der Madam-Börnerschen Werkstatt in die Stube drangen, wo es schon heiß genug war, und die Herren in aller Stille rote Gesichter bekamen.

Die Kinder begann man auch zu hören; sie trieben, Gott weiß was, der Stuhl brannte unter Frau Etvøs, als sie lärmten:

„Ob ich hinüber sollte“, sagte sie zu Frau von Linden hinüber, als plötzlich ein Bums ertönte als stieß ein Widder an die Gangtüre.

„Ach – das sind die Kinder!“ sagte Frau Etvøs, die sich erhob.

Nach dem Plumps wurde es ganz still, so daß alle Frau Simonin sagen hörten – es war ziemlich das erste, was sie gesagt hatte –:

„SIE HABEN KINDER?“ sagte sie höchst gelassen.

„Ja, neun“, sagte Etvøs.

„NEUN.“

Frau Simonin legte Messer und Gabel von sich und schaute mit aufrichtigem Erstaunen auf Frau Etvøs herab:

„SIE UNGLÜCKLICHE“, sagte sie dann mit einem Ausruf, der aus der Tiefe des Herzens kam.

Sie brachen alle unwillkürlich auf einmal in Gelächter aus und lachten, so daß sie sich über den Tisch beugten, während Frau Simonin, die nicht der Meinung war, es sei etwas Lustiges daran, unverdrossen in den Lärm rief:

„JA, ICH MEINE DAS“, so daß sie noch lauter lachten als zuvor.

Sie hörten überhaupt nicht auf. Cerlachius, der weiter gluckste, sagte:

„Ja – sie hat wirklich recht damit“, und stieß mit dem Studienrat an.

Sie lachten wieder und begannen zu reden, während sie lachten. Es war, als wäre von Frau Etvøs' Herz ein Stein gefallen: Der Präsident stieß mit ihr an, und auch der General erhob sein Glas; sie war vor Freude außer sich.

Frau Simonin schob die Diamantarmbänder hinab und steckte sie in ein Glas: Sie war bei ihrem Lieblingsthema angelangt: der Vermehrung des Menschengeschlechts.

Ihr lustiger bayerischer Dialekt breitete sich über alles – sie ging freudig auf ihr Thema ein, die schönen Arme ganz über den Tisch gestreckt. Die Herren hatten nur Augen für sie, für ihren Busen wie der bewegte Kelch einer großen weißen Blume über den Spitzen, während sie sprach. Frau General und Fräulein Zelchen entfernten gewissermaßen einen etwas zu starken Geruch mit ihren festlichen Fächern.

Die Spitznase saß wie von dem Augenblick an, als sie zu Tisch kam, da, die Handschuhe neben sich und mit der Lorgnette bewaffnet, als säße sie im Parkett.

Die Frau Oberstudienrat sagte stramm zu ihrem Herrn, der es nicht hörte:

Daß sie dies von solchen umherreisenden Damen erwartet habe.

„GOTT, DAS DIE WEIBER SICH DAZU HERGEBEN!“ fuhr Frau Simonin fort und hob die Arme in Erstaunen.

Frau Linden lachte mit den Herren um die Wette und legte beide Ellenbogen auf den Tisch: „Fröhliche Person“, sagte sie zum Präsidenten, der die Goldbrille hochgeschoben hatte und mit den blo-

ßen Augen Frau Simonin betrachtete.

Die Reihe kam an Cerlachius' guten Burgunder, und jedermann stieß mit Etvøs an, der breit vor Glück auf seinem Stuhl saß: „Danke, liebe Freunde, danke, liebe Freunde!“ sagte er und fuhr mit der Hand aus.

Und Frau Etvøs sagte zum Tenor mit einem kleinen, noch furchtsamen Lächeln:

„Nun glaube ich doch nicht, daß sie sich so sehr langweilt“, und als sich der Tenor des Gegenteils gewiß war, sagte sie und lächelte dabei so glücklich mit ganz offenem Mund:

„Ach, Gott sei Dank – glauben Sie, glauben Sie?“ ...

Silfverhjelm stieß verstehend mit Cerlachius an – er kannte den Burgunder – und der Geiger begann mit einer Geschichte, die alle lachend hörten. Frau Simonin hatte es oben an ihrem Tische zwischen Etvøs und dem General so gemütlich wie in einer Kachelofenecke.

„JA, WER NUR JETZT A' GUTES GLAS BIER HÄTTE“, sagte sie, als wäre dies der Gipfel des Wohlbefindens.

Etvøs sah leicht unsicher auf sie.

„Aber das kann man ja ändern“, sagte er und erhob sich, etwas unsicher war er, als er hochkam.

„Was? Was, Etvøs?“ fragte Frau Etvøs unruhig von unten.

Und die Spitznase, die auch nichts gehört hatte, fragte laut und mit vorgerecktem Hals:

„Was will sie haben?“

„ACH – A' GLAS BIER“, sagte Frau Simonin äußerst beruhigend. Auf Frau Generals Tischseite wurde es immer ruhiger; die gespreizten Fächer wirkten fast wie eine Art Zaun.

Etvøs war draußen. Die Türen ließ er offen.

„Ist Bier da?“ fragte er verwirrt und rannte umher, als könnte er das Bier irgendwo auf den Tischen finden. „Haben wir Bier?“

„Was?“ sagte Madam Börner, die mit dem süßen Pudding beschäftigt war.

„Sie wünscht Bier“, sagte Etvøs, der zerfahren in seinen leeren

Taschen wühlte.

Und die anderen wiederholten es, ganz fasziniert von diesem höchst schlichten Wort, aber auch sie begannen, ratlos durcheinanderzulaufen.

„Ja – Silla hat sicher Geld“, sagte Etvøs, der schnell abbrach: „Aber rasch – rasch –“, sagte er und lief hinein.

Drinne hatte Frau Etvøs Ericsson zu fassen bekommen:

„Emmeline hat Geld“, flüsterte sie und schickte ihn weg. Gustav Adolf von den Neun rannte nach dem Bier.

Es war gleichsam noch stiller geworden, und Frau Simonin, die leicht über die Reihe der Frau General herabgesehen hatte (Frau General war eine geborene Prinzessin Trubetzkoi⁶ und verbrachte ihre finnische Verbannung mit einem Ausdruck im Gesicht wie ein Potentat, der eine Galavorstellung bei einem Vetter minderen Grades und in einer Sprache, die er nicht begreift, erträgt), wechselte ins Französische und überbrachte der Frau General einen Gruß von Fürstin Ghika⁷, die sie gerade in Paris getroffen hatte.

Sie sprach weiter französisch, während sie auf Rumänien übersprang und von Königin Elisabeth⁸ erzählte – *la charmante femme!* – und dem Hof in Bukarest.

„Lauter Diebe sind sie in dem Loch“, sagte der Geiger kurz, und er begann eine Anekdote vom Hofmarschall in Rumänien zu erzählen, der das Armband gestohlen hatte, das die Königin Frau Simonin hatte schenken wollen; Frau Simonin hörte es nicht; sie unterhielt sich weiter mit der Frau General, die nach und nach auftaute und fragte, ob eine Perlenbrosche auf Frau Simonins Schulter zu einer Garnitur gehöre – was nicht der Fall war, sie war ein Geschenk Ihrer Majestät, der Königin von Spanien:

„*Des perles exquises – n'est - ce-pas, madame.*“⁹

Die Frau General verfiel in Lobesreden, über die Perlen. Und Frau Simonin rief den Geiger zu sich – Etvøs war wieder draußen, um nach dem Bier zu schauen –:

„*Ôtez ça*“¹⁰, sagte sie, und er löste die Brosche, die herumgereicht wurde, während Frau Simonin wiederum ins Deutsche wechselte

und davon erzählte, wie sie mit der Majestät König Alfons¹¹ Billard gespielt hatte.

Die Brosche ging von Hand zu Hand, während Frau Simonin weitererzählte, so daß es von königlichen Namen rund um die Kronbergschen Aufsätze nur so brummte, und alle hörten mit frohen und leuchtenden Gesichtern zu, als fiel die ganze Sonne des Hofes auf sie selbst, die hier mit der Berühmtheit zu Tische saßen.

Einer nach dem anderen fühlte wieder den Drang, mit den Gastgebern anzustoßen, und es war ein ständiges Nicken und Anstoßen über den Tisch mit Dank und Dank zurück – nur Frau Oberstudienrat saß gleichsam unbeeindruckt und hielt die Brosche von sich weg, als röche sie schlecht:

„Nun, lassen Sie uns lieber sagen, sie ist von einem *Prinzen*“, sagte sie und ließ sie weitergehen, so daß Frau Etvøs sie in ihre mageren Finger bekam: Sie erkannte das Leben nicht wieder, schien es ihr, Frau Etvøs.

„Ach – daß dies bei uns geschehen könnte“, sagte sie und drehte den Perlenschmuck in ihrer Hand.

„Mais, madame, vous oubliez votre bock“¹², sagte die Frau General und deutete mit einem übertrieben zuvorkommenden Lächeln auf die eben hingestellte Flasche, die Frau Simonin stehen ließ.

Sie waren beim Braten angelangt, den Ericsson, der verschiedene Weinreste auf dem Marsch durch den kleinen Gang geleert hatte, mit leichtem aufmunterndem Schulterklopfen Altbekannten anbot – Ericsson hatte die Angewohnheit, gewisse Lieblinge beim Servieren zu bevorzugen – und Frau Etvøs dachte plötzlich an Inga und erhob sich leise, als Etvøs auf ein Mal aufstand; und sie setzte sich wieder, als würde sie zu Boden gedrückt:

Etvøs wollte eine Ansprache halten.

„Nun bringt der Studienrat seinen Trinkspruch aus“, rief Silla, die das Kompott trug, beim Vorbeieilen und schlug die Tür zur Kammer auf, wo Emmeline bei einem Licht in einer Flasche auf der Bettkante saß und sich mit dem Weißen abmühte: Mit Spitzen sollte ein letzter Riß verdeckt werden, während Inga zitternd vor Kälte in einem kleinen Unterrock wartete:

„Nun bringt der Studienrat seinem Trinkspruch aus“, hörte man Silla wieder in der Küche.

Emmeline saß ganz steif vor dem Licht, die Hände in ihrem Schoß – durch die offenen Türen hörte man alles.

Etvøs blieb kurz stehen, dann sagte er mit einer sehr leisen Stimme und ganz nah zu Frau Simonin:

„Ich möchte Ihnen nur danken – Ihnen danken, weil sie uns heute Freude und Glanz gegeben haben – – und Glanz“, wiederholte er noch leiser, während er über den Tisch starrte und wieder schwieg, er fand keine Worte mehr.

Einen Augenblick war es ruhig. Dann riefen sie alle Hurra, neunmal, und alle Herren machten sich lärmend auf, um mit Frau Simonin anzustoßen.

Frau Etvøs blickte zu ihr hinauf, die über all die gebeugten Gesichter lächelte – auch Frau General hatte sich in ihrem Seidenen erhoben:

„Wie glücklich Sie sein müssen“, sagte Frau Etvøs halblaut und zögernd zum Tenor und wandte ihre Augen nicht ab.

„Ach, nein“, antwortete er nur langsam und starrte, auch er, vor sich – aber in eine andere Richtung.

Inga war drinnen beim Nachtsch. Während sie vom einen zum anderen ging, fiel Frau Simonin ihre Brosche ein. Sie war bei der Dame des Vizekonsuls gelandet: Sie hatte sich von ihr nicht trennen können.

Sie standen vom Tisch auf, und man bedankte sich in allen Stuben, wo alle redeten, munter und satt, und Etvøs ging vom einen zum anderen: –

„Danke, mein Bruder“, sagte Silfverhjelm und schlug dem Studienrat fest auf den Rücken.

Frau Etvøs unterhielt sich reihum mit den Damen.

„Schöner Tag“, sagte Frau Linden und drückte ihre Finger mit ihren schweren Händen, bevor sie schwer auf eines der etvøsschen Arrangements niederfiel:

„Ach, Gott sei Dank“, sagte sie und seufzte tief und erleichtert.

Frau Etvøs war weitergegangen. Was jeder einzelne sagte, hörte sie überhaupt nicht, aber sie sah sie lächeln und wußte, es war freundlich gemeint – während sie gleichsam von Kreis zu Kreis glitt. Bei Frau Oberstudienrat standen auch zwei Damen, die lange ihre Hand hielten und darüber redeten, wie gut alles gelungen war:

„Und das ist nicht leicht, wenn man sich obendrein alles ausleihen muß“, sagte Frau Oberstudienrat.

„Ach *nein*“, brach es aus Frau Etvøs hervor, und sie drückte fest ihre Hand, sie war zu glücklich, um die Spitze zu spüren. Sie ging an Frau Simonin vorbei – die sich mit der Truppe zu den Fenstern zurückgezogen hatte: „NA, KINDER“, sagte sie, „SCHWER MIT SO VERSCHIEDENEN WÖLFEN ZU HEULEN“, und sie ging und ergriff Cerlachius an beiden Händen. Sie sagte nichts, sondern stand nur da und blickte ihm dankbar in das rote und runde Gesicht.

Es gab ein großes Durcheinander. Die Herren hatten bereits mit viel Kognak angefangen, und der Geiger machte Gleichgewichtsübungen mit einer Untertasse mitten in einem Kreis von Damen. Silla, die die Kaffeetassen einsammeln sollte, musterte, das volle Tablett gegen ihren Magen gestützt, ganz genau die festliche Kleidung jedes einzelnen, und Graf Silfverhjelm wollte, von Ericsson geführt, hinaus, um Madam Börner Komplimente zu machen.

Alle Türen waren offen, es war, als würde das ganze Haus eins in festlicher Freude. Drinnen sah man einen Augenblick Emmeline, die die Rationen für die Acht beim Licht in der Flasche auf dem Tisch am Fußende der Betten austeilte ...

„Nun sind Sie zufrieden“, sagte der kleine Tenor, der neben Frau Etvøs stand.

„Ja“, sagte sie, und lachte ihm direkt ins Gesicht wie ein Kind.

Anmerkungen

1. *Atlas*: Atlasgewebe zeichnen sich durch ihre Glätte, Gleichmäßigkeit und ihren Glanz aus, die durch ihre spezielle Atlasbindung entstehen. Sie sind sehr geschmeidig und sehr gut drapierbar. So kann man ein Atlasgewebe ohne Faltenbildung über eine Kugel legen. Deshalb werden sie als Glasfaser- oder Kohlenstoffasergewebe gern für sehr runde, geschwungene Produkte aus Faser-Kunststoff-Verbundwerkstoffen verwendet. Das wohl bekannteste atlasbindige Gewebe ist der Satin, weshalb man auch von Satinbindung spricht. Andere Varianten von Atlasgeweben sind Moleskin (Englischleder), Deutschleder, Duchesse und Charmelaine sowie Damast. Das bekannteste Wollgewebe in Atlasbindung ist der Drapé. Vom Atlasgewebe gibt es nicht viele Abwandlungen, da sich die Bindungspunkte nicht berühren dürfen. Zwei dieser Varianten sind der Streifen- und der Buntsatin. Der Begriff findet sich als Lehnwort zuerst in Italien, das die schönsten Stoffe lieferte. In Deutschland wurden hochwertige Atlasse in Krefeld, Elberfeld und Frankfurt hergestellt (Quelle: Wikipedia „Atlas“, 1.3.12).

2. „*ICH SEHE DAS*“: Druck in *KAPITÄLCHEN* bedeutet, daß Bang den Originaltext auf Deutsch schreibt.

3. *Capoul-Frisur*: Frisur, die der bekannte französische Tenor Victor Capoul (1839–1924) trug: Mittelscheitel und das eventuell gelockte Haar auf beiden Seiten leicht nach vorne gekämmt. Mode bei Künstlern und anderen. Herman Bang kannte Victor Capoul.

4. *Petersburg*: Künstler und Artisten auf dem Weg von und nach St. Petersburg gastierten häufig in Helsinki.

5. *Rubinstein*: Anton R. (1829–1894) war ein russischer Klaviervirtuose und Komponist; Gründer des Petersburgers Musikonservatoriums.

6. *Trubetzkoi*: Russisches Fürstengeschlecht.

7. *Fürstin Ghika*: Aufgrund von Konflikten mit der russischen Zentralregierung hatten sich viele Mitglieder des rumänischen Fürstengeschlechts Ghika in Frankreich niedergelassen. Hier ist wahrscheinlich Helena Ghika (1828–1888) gemeint,

die auf französisch unter dem Pseudonym Dora d'Istria eine Reihe kulturhistorischer Werke verfaßte.

8. Königin Elisabeth: Elisabeth Otilie Louise (1843–1916), Königin von Rumänien; schrieb auf deutsch und unter dem Pseudonym Carmen Sylva eine Reihe bekannter Bücher. Ihre meist von Schwermut erfüllten Werke (darunter Gedichte) waren seinerzeit weit bekannt.

9. „Des perles exquisés ...“: (franz.) „Ausgesuchte Perlen, nicht wahr, Madame?“

10. „Ôtez-ça“: „Nehmen Sie das weg!“

11. König Alfons (1857–1885): Alfons XII., König von Spanien.

12. „Mais Madame ...“ (franz.): „Aber Madame, Sie vergessen Ihr Bier!“

V

Frau Simonin gähnte öfters hinter ihrem Fächer.

Nun hatte sie sich zur Abwechslung zum Kachelofen hinüberbegeben – dank Emmeline war er jetzt glühend heiß – und stand mit ein paar Herren zusammen, von denen der eine der Vizekonsul war:

„ALTES DING“, sagte sie, um wieder loszukommen, und zeigte auf das Klavier.

Sie schlug ein paar Töne an, während sie vorbeiging, und dann noch ein paar:

„SIE, BERG“, sagte sie auf einmal interessiert: „HÖREN SIE DOCH, ES KLINGT WIE EINE SPINETTE.“

Sie schob den Klavierschemel heran und setzte sich, während sie weiter einige Akkorde spielte.

Niemand wußte, wie Fräulein Blanck, die Spitznase, plötzlich nach vorne gekommen war und zwei Schritte vor allen anderen saß, in einem Korbstuhl mit ihrer Lorgnette.

Wie auf einen Schlag war es still geworden. Etvøs stand neben seiner Frau:

„Adolfa, Adolfa“, flüsterte er, während er krampfhaft ihre Handgelenke drückte.

Frau Simonin ging zu einem kleinen Stück von Haydn über.

„KLINGT DOCH LUSTIG?, WAS?“ sagte sie, als sie zu Ende war.

Niemand antwortete, und sie spielte wieder – ein kleines Stück von Scarlatti. Frau Etvøs sah aus, als erblickte sie mitten in ihrer eigenen Wohnstube eine biblische Erscheinung.

Frau Simonin hielt inne und schlug die Tasten nur noch ein wenig an:

„SINGT DENN HIER NIEMAND?“ sagte sie in einem Ton, so daß sie genauso gut gefragt haben könnte, ob vielleicht niemand von den Herrschaften auf den Händen ginge.

– Doch – Herr Etvøs sang ...

„Herr Etvøs ist der hiesige Tenor“, sagte der Vizekonsul, der lispelte.

„DANN SINGEN SIE DOCH ETWAS“, sagte Frau Simonin im gleichen Tonfall und schnipste weiter mit den Tasten.

Etvøs war bleich wie ein Laken geworden:

„Davon kann überhaupt keine Rede sein“, sagte er und schlang die schwitzenden Hände ineinander: für sie zu singen (er bekam die Worte fast nicht hervor) – ja, wenn er etwas hätte – wenn er bloß etwas hätte. –

Aber, und er ging näher zum Klavier – alles, was er hatte, war veraltet ...

Die Gesellschaft brachte schüchterne Einwände vor. Frau Etvøs stand hinter dem Rücken ihres Mannes und trippelte wie er, während sie die Lippen zu Wörtern bewegte, die niemand hörte.

„Ob er nicht singen will“, sagte Frau von Linden matt und legte die Hände schwer in ihren Schoß.

„Und jetzt nach dem Essen“, sagte Etvøs, „in der stickigen Luft ... Und wer sollte begleiten?“

„ACH – ICH“, sagte Frau Simonin, in demselben Ton wie zuvor.

„Sing *Alfredo*“¹, sagte Frau Etvøs, die immer noch direkt hinter ihrem Mann stand und vor Bewegung kaum die Worte hervorbrachte.

„Ja, ja“, sagte Etvøs, der die Noten nicht fand: „Aber wo ist er?“

Frau Etvøs war weg. Sie holte die Pastillen und warmes Wasser, um den Mund damit zu spülen.

„Aber diese Luft“, sagte Etvøs, „und nun ist obendrein noch nachgelegt ...“

Ihm fiel ein, im Eßzimmer ein Fenster zu öffnen, und er lief in seiner Verwirrung hinaus, durch alle Räume in die Schlafkammer:

„Wer hat denn auch nachgelegt?“ rief er, „so daß man drinnen erstickt!“

„Ich, Vater“, sagte Emmeline.

„Nun – immer mußt du auch das tun, worum dich niemand bittet.“

Etvøs ging weg vom Spiegel, wo er sich zurecht gemacht hatte wie ein Schauspieler hinter der Bühne.

„Immer“, sagte er noch einmal und ging.

Emmeline hatte nicht geantwortet. Langsam begann es in ihren Augen zu brennen: Dann weinte sie ganz leise, an ihrem Bett in der Ecke sitzend – sie hatte in diesen vierundzwanzig Stunden so viele Gemütsbewegungen über sich ergehen lassen.

Frau Etvøs kam mit dem warmen Wasser:

„Ach, Emmeline“, sagte sie entschuldigend, „Vater muß doch singen!“

Er hatte bereits begonnen, und Frau Etvøs blieb stehen. Sie lauschten beide, Mutter und Tochter, mit vorgereckten Köpfen, unbeweglich:

„Er ist bei Stimme“, flüsterte Frau Etvøs mit einem Lächeln, und sie hörten wieder zu.

„Nun kommt diese Stelle“, sagte Frau Etvøs und ergriff Emmeline am Arm. Es war eine Passage, bei der es Jakob Etvøs nicht so leichtfiel, sie vor allem im Brustton zu bewältigen.

„Ja, er ist bei Stimme“, wiederholte sie wieder und lächelte: Die Stelle war geschafft.

Als Etvøs aufhörte, klatschten sie alle, und Frau Etvøs ließ Emmeline los, zitternd vor Erregung; als wollte sie so schnell wie möglich in den Lärm, öffnete sie die Tür und trat in das Licht: Etvøs strahlte und sagte:

„Ja – wenn man so begleitet wird“, und tastete nach neuen Notenn.

„ER HAT JA GELERNT“, sagte der Geiger, der zu Frau Etvøs trat.

„Ja – studiert hat mein Mann“, sagte sie.

Nur Silfverhjelm sagte zu Cerlachius:

„Ja – ich bin ja nun nicht musikalisch“, und kehrte in das Eßzimmer zurück, wohin Emmeline leise gegangen war: Sie wollte ihren Vater *sehen*.

Etvøs begann wieder zu singen – zur Gesellschaft gewandt, purpurrot, sich mit dem Körper wiegend, die brüchigen Töne hinaus-schmetternd, lauter und lauter, mit strahlendem Gesicht, ganz ent-rückt, während Frau Simonin nach und nach gleichsam zum Auto-

maten wurde – den Kopf schräg – und nur die Hände auf- und ablaufen ließ, die Tasten auf und ab.

Der Tenor mußte sich verstecken. Er suchte Etvøs Zimmer auf, wo still eine Lampe brannte.

Aber hinter der Türe traf er Frau Etvøs, die sich versteckt hatte, durch die Spalte schauend, den Kopf schüttelnd über den Mann, der sang.

Der Tenor kam durcheinander und wollte etwas sagen – ein Adjektiv über den Sänger, bekam aber nicht die Gelegenheit, denn Frau Etvøs stand jäh auf und bekam ihn plötzlich auf einen Stuhl und begann zu reden – zu ihm, dem Wildfremden, zu ihm, der mit ihrem Leben nichts zu tun hatte, diesem eingeengten Leben, ihrem armseligen, so armseligen Dasein, sagte sie.

„Und es gibt keinerlei Veränderung“, sagte sie, „in den langen Jahren.“ Sie wiederholte die Worte, als spräche sie zu sich selbst, und sie blickte ihn wieder an, ihr Gesicht zu ihm gewandt, weiterredend, fiebrig und hastig von ihrer Jugend erzählend, daß sie umhergereist war – „in der Fremde, in der Fremde“, sagte sie; über Etvøs, was er wollte, was er gesagt hatte:

„Auszubrechen – denn die Kraft war da“, sagte sie und schlug die gespreizten Hände wie zwei müde Hämmer auf und nieder gegen ihre Knie.

„Und dann sitzt man hier“, sagte sie und starrte ihn plötzlich mit ein Paar Augen, die nichts sahen, ins Gesicht: „hier ...“

Sie schob die Tür zu – drinnen sang Etvøs weiter, sang Arie um Arie, alle Herren hatten sich nun ins Eßzimmer verzogen – und sie hielt den Tenor weiter mit demselben Strom von Wörtern fest, sich zu ihm beugend, seine Hände haltend:

„So entsteht Sehnsucht, verstehen Sie, die tiefe Sehnsucht, verstehen Sie, während man hier Jahr um Jahr sitzt ...“

Plötzlich brachen die Tränen aus ihren Augen hervor, und sie weinte, leise und unaufhörlich, immer noch ihr Gesicht zu ihm gewandt.

Der kleine Tenor hatte sich nicht gerührt, er konnte kein Wort

sagen, sagte nur sich halb verbeugend:

„Ja, man versteht ja, versteht ja ... daß Sie hier gefangen sind, gnädige Frau.“

Draußen in der Stube hatte Etvøs aufgehört zu singen, und alle Leute redeten durcheinander. Mit einem Mal schlug Frau Etvøs die Türe wieder ganz auf:

„Nun sind sie ja fertig“, sagte sie und versuchte, sich zu beherrschen, der Tenor verbeugte sich nur und ging ohne Worte; Etvøs war in das Eßzimmer hineingegangen, wo alle klatschten; er fuhr gleichsam mit der Hand *über* den Oberstudienrat und Cerlachius:

„Nun man hat schließlich zuerst die Stimme“, sagte er und schlug sich gegen die Kehle.

Dann kehrte er in das Zimmer zurück, und die Damen sammelten sich in einem Kreis, um ihm Annehmlichkeiten zu sagen:

„Nein gewiß“, sagte er, „man hat ja nicht alles vergessen: Es lodert in den begeisterten Augenblicken auf.“

Aber plötzlich wurde er geistesabwesend und starrte mit einem Paar leeren Augen vor sich hin, bis er aus dem Kreis mit einem hastigen „Entschuldigung“ ausbrach. Er hatte den Geiger erblickt, der sich noch nicht geäußert hatte.

Er schob sich zum Geiger mit vielen eigentümlichen Kopfbewegungen hin und begann ein Gespräch über Kunstgesang: Er wisse nicht, wie die Leute den Ton ansetzten.

Und mittendrin sagte er mit einem kurzen kleinen Nicken – halblaut, wie zwischen Kollegen –:

„Nun – wie war es denn?“

Der Geiger schaute ihn kurz an – seine Gedanken waren nicht mehr bei den etvøschen Leistungen –, bevor er sagte:

„Doch, es ist eine außerordentlich tragende Stimme.“

Ein Leuchten ging über Etvøs Gesicht:

„Nicht wahr?“ sagte er und nickte mit einem unbeschreiblich zufriedengestellten Tonfall:

„Man versteht doch etwas von Gesang“, sagte er und sprach lange darüber, wie er den Ton ansetzte.

Die Frau General hatte bereits den Überwurf umgelegt, um aufzubrechen, und Frau Simonin stand auf, wohl etwas hastig:

„JA – GEHEN WIR“, sagte sie und zog heftig an ihren Handschuhen.

Alle Damen begannen aufzubrechen, während Frau Etvøs aus dem Zimmer des Studienrats hereinkam:

„Schon?“ sagte sie, „aber wollen Sie schon jetzt ...“

Wie schnell das doch ging“, sagte sie und ergriff eine Hand nach der anderen.

„Nun, Sie werden *sicher* müde sein“, sagte Frau Linden und schlug ihr auf beide Schultern.

„Ach nein, ach nein“, sagte Frau Etvøs nur und schüttelte den Kopf, während sie jede einzelne Hand festhielt, als wollte sie sie überhaupt nicht mehr loslassen:

„Aber es ist überhaupt nicht so spät“, sagte sie zur Frau Oberstudienrat.

Die Tür zum Gang stand offen, wie durch einen Nebel sah sie eine Dame nach der anderen in den großen Mänteln verschwinden ...

Aber die Herren waren nicht so schnell mitzubekommen, sie tranken noch etwas, sie riefen ihr auch Hurra zu, und sie trank einen Augenblick mit – bis auch sie draußen waren, und sie sie nur noch im äußersten Gang stolpern hörte:

Es war die Stimme von Cerlachius:

„So haben wir *diesen* Festbecher getrunken“, sagte er.

Nun schlug die Haustür zu.

Frau Etvøs hörte noch die Stimmen auf der Straße. Dann wurde es auch *dort* ruhig.

Lange ging sie herum, als lauschte sie noch dem erstorbenen Lärm – überall standen die Rohrstühle verlassen, der Tisch war voll mit den halbleeren Gläsern.

Die Lichter in den Leuchtern löschte sie, eines nach dem anderen – aus Gründen der Sparsamkeit – so daß nur die Lampe brannte und es wieder Halbdunkel wurde.

Aber dann fiel sie plötzlich in sich zusammen, und sie weinte

wieder, den Kopf auf ihrem alten Klavier.

Silla war es, die sie weckte. Madam Börner wartete darauf, sich zu verabschieden.

Frau Etvøs ging hinaus in die Küche, wo Madam Börner sehr zugeknöpft beim Wassereimer saß. Sie dankte so viele, viele Male, dankte mit ihrer Stimme, die noch vom Weinen unsicher war.

„Es war auch das *große* Hochzeitsgericht“, sagte Madam Börner, die sich nicht rührte.

„Aber es hat keine Eile“, sagte Frau Etvøs, die sich auf den Hackklotz setzte und die Hände der Köchin nahm: „Man kann ruhig noch ein bißchen plaudern“, sagte sie, „es ist noch nicht so spät ...“

Aber Madam Börner hatte es eilig: es war ja nicht zu ihrem Vergnügen, daß sie kochen ging – mit *ihrer* Krankheit. Aber man hatte Kinder, sieben Kinder, und er, Börner, war nicht zuverlässig. Und am schlimmsten war es an den Tagen, an denen sie weg war.

Madam Börner sprach eintönig, die Augen auf ihren Schoß gerichtet.

Frau Etvøs hörte kaum zu, sie saß nur da, das Gesicht neben dem der Madam und schüttelte den Kopf; sie wußte, es war eine Weise des Elends:

„Jawohl, jawohl“, sagte sie wie im Kehrreim und wiegte den Kopf zur Begleitung.

Aber dann erwachte sie und sagte: „Aber haben Sie etwas bekommen? ... Sie haben ja noch gar nichts bekommen – mit nach Hause. Es sind ja Münder genug, die etwas zu essen haben müssen ...“

Und sie begann einzupacken, Stück um Stück, von den Resten, in einen Korb.

Dann machte sich Madam Börner auf, und auch in der Küche war es nun leer.

... ...

Die Gäste gingen durch die Straßen nach Hause. Frau Oberstudienrat ergriff etwas hart den Arm des Oberstudienrats:

„Sie war wunderschön, Louise“, sagte der Oberstudienrat und

blieb unter einer Laterne stehen.

„Sie war *nackt*, Kalle“, antwortete die Frau Oberstudienrat bloß.

Der Oberstudienrat ging mit eingezogenem Kopf schweigend weiter.

Als sie die Haustür öffnete, sagte Frau Oberstudienrat abschließend und drehte den Schlüssel hart im Schloß:

„Cerlachius hat alles bezahlt.“

Der dänische Vizekonsul hatte die Spitznase begleitet; er war nun auf dem Heimweg voll von französischen Adjektiven:

„Das sage ich“, sagte das Fräulein: „Sie ist nicht ganz sauber.“

... . Die Frau General war längst zu Hause angelangt und nahm vor ihrem Spiegel die Blumen aus ihrem Haar. Als sie die letzte Blume löste, sagte sie und zog die Schultern hoch, während sie sich dem General zuwandte:

„C'est bonnet blanc et blanc bonnet.“²

Frau Simonin ruhte sich oben in ihrem Zimmer im Morgenrock aus. Lange betrachtete sie die Spitze ihrer Hausschuhe: Morgen war es bei Generals, wo man zum Essen eingeladen war.

Dann schlug sie die Hacken zusammen und sagte resigniert:

„NA – AM END', SIE HABEN IHR GELD BEZAHLT.“

Etvøs hatte den Tenor begleitet, der es vorzog, ins Hotel zu gehen. Er war gedanklich noch beim Kunstgesang und wußte nicht, wie diese Leute ihr Instrument behandelten.

Er blieb alle zehn Schritte stehen.

Als sie sich endlich am Eingang trennten, sagte Etvøs hastig und blickte über den Sänger:

„Ob es wohl zu spät sei auszubrechen?“

Und als der Tenor offensichtlich nicht begriff, sagte er:

„Ich meine, darauf zu bauen?“ Und zeigte schnell auf seine Kehle.

„Aber warum denn?“ sagte der Tenor und wurde blutrot.

Etvøs ging die Straße auf und ab, lange.

Als er endlich nach Hause kam, war er immer noch voller Begeisterung, aber schließlich gingen doch alle zu Bett.

Der Vater schlief bereits, als Emmeline sich halb von ihrer Matratze erhob:

„Mutter!“ flüsterte sie.

„Ja?“

„Ich hörte Fräulein von Zechen etwas sagen.“

„Was denn?“ flüsterte die Mutter.

„Daß es doch ein ausgezeichnete Tag gewesen sei, sagte sie zu ihrem Vater.“

„Wo hast du das gehört?“ flüsterte Frau Etvøs zurück.

„Ich hatte mich hinab in den Eingang geschlichen, als sie gingen“, sagte Emmeline.

Frau Etvøs lächelte:

„Gute Nacht, Kind!“

„Gute Nacht!“

— — —

Am dritten Tag danach reiste Frau Simonin morgens ab. (Sie mußte in Rußland auftreten. Siebzehn Konzerte in einundzwanzig Tagen, ein Programm. Das erste Konzert sollte in Kiew stattfinden, dann sollten die übrigen Städte folgen – sie kannte deren Namen nicht.)

Frau Etvøs war mit ein paar Rosen in Stanniol zur Bahn – solch ein paar blattarmen, bleichen, die dürftig auf einer Grabstätte auschlagen, zu Weihnachten.

Etvøs hatte ja keine Zeit – er war auf dem Weg zu seiner Schule.

Aber in einer der Straßen, die die Eisenbahn überquerte, stand eine hohe Figur und schwenkte einen Hut.

Es war Etvøs mit zwei der Neun, die zur Schule gingen. Der Wind erfaßte die langen Wolltücher wie drei graue Fahnen.

Anmerkungen

1. *Alfredo: Eine der Arien des lyrischen Tenors Alfredo in der Oper „La Traviata“, 1853, des italienischen Komponisten Giuseppe Verdi (1813–1901)*

2. *„C'est bonnet blanc et blanc bonnet“ (franz.): „Das ist Jacke wie Hose“ (Das ist völlig gleichgültig)*